

MORGEN

PHILIP MORRIS

NATURPHÄNOMEN

Wer kreist im Korn

UBER

MODE

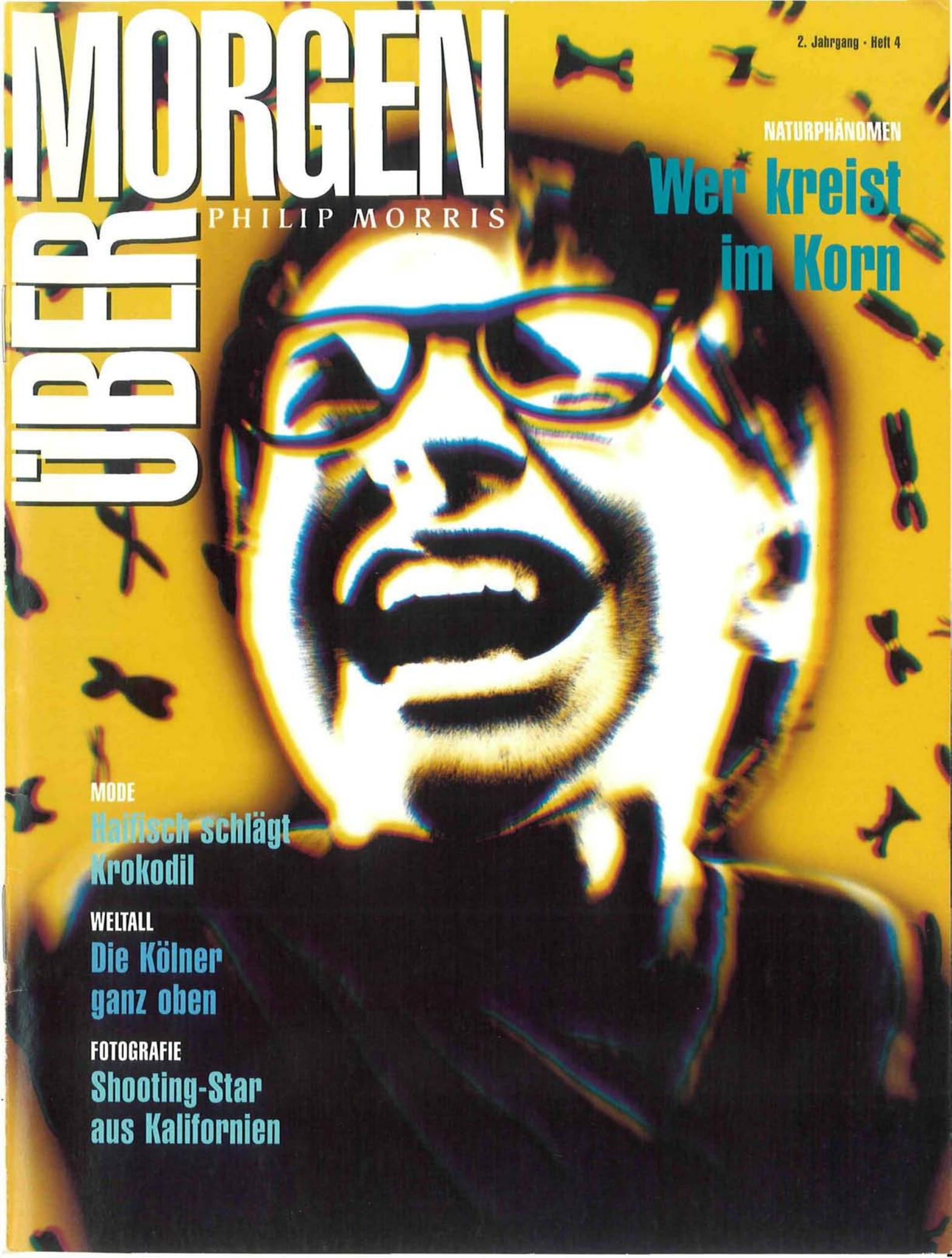
Haiisch schlägt
Krokodil

WELTALL

Die Kölner
ganz oben

FOTOGRAFIE

Shooting-Star
aus Kalifornien



Margrit Kennedy: „Wenn wir die Natur erhalten wollen, brau- chen wir neues Geld.“ Die mangelnden Mittel für öko- logische Projekte brachten eine renommierte Architektin dazu, unser Finanzsystem gründlicher zu studieren. Sie entdeckte überraschende Konstruktionsfehler im Getriebe und forsch- te nach Verbesserungen. In einem Gespräch mit Mathias Bröckers forderte sie jetzt eine **Parkgebühr für Geld**

ÜBERMORGEN: Geld ist ja eine höchst geniale Erfindung, weil es den allge-
meinen Tausch ermöglicht. Der Zins, so sagen die Ökonomen, lockt es immer genau
dahin, wo es am meisten abwirft. Die Zinsen sind so eine Art Steuerungsmecha-
nismus des Geldes. Den kann man doch nicht einfach abschaffen, so wie Sie es
vorschlagen?

KENNEDY: Zinsen sind in erster Linie die Kosten für Geld.
Wie man für andere Waren zahlt, zahlt man auch für Geld. Geld
ist einerseits eine öffentliche Dienstleistung, ein Tauschmittel,
das alle nutzen, und andererseits eine Ware, für die bezahlt wer-
den muß. Ich vergleiche das gern mit dem Licht, bei dem sich die
Physiker ja auch lange darum gestritten haben, ob es nun aus
Teilchen besteht oder eine Welle ist, bis sie feststellten, daß bei-
des richtig ist, je nach Betrachtung. Wenn wir das Geld als Ware
beobachten, macht es Kosten – das ist der Zins. Wenn wir es als
Dienstleistung betrachten, macht es ebenfalls, wie jede Dienst-
leistung, Kosten – aber eben nur eine geringe Gebühr. Beide
Sichtweisen sind richtig. Beide haben verschiedene Konsequen-
zen, die wir uns genau anschauen müssen.

Als eine Konsequenz fordern Sie eine „Parkgebühr für Geld“ ...

Es gibt vier allgemein vorherrschende Mißverständnisse zum
Thema Geld. Das erste Mißverständnis ist, daß es nur eine Art
von Wachstum gibt, wie wir das an uns selbst erleben. Das na-
türliche Wachstum verläuft anfangs sehr schnell, wird lang-
samer, hört dann auf und verändert sich nur noch qualitativ. Das
exponentielle Wachstum dagegen beginnt sehr langsam, wird
dann aber, weil es ein Verdopplungswachstum ist, immer
schneller. In physischen Bereichen tritt es nur da auf, wo etwas

aus der Ordnung ist, der Krebs zum Beispiel wächst exponen-
tiell. So wie im berühmten Beispiel vom persischen Schachspie-
ler, der als Prämie ein Weizenkorn verlangte, das auf jedem
Schachbrettfeld verdoppelt werden sollte; am Ende hatte er
440 Welt-Getreideernten. Oder der Pfennig, bei Christi Geburt
zu vier Prozent Zinsen angelegt, der bis zum Jahr 1750 auf den
Wert eines Goldklumpens von der Größe der Erde gewachsen
wäre. Diese Art Wachstum können wir vielleicht im Kopf nach-
vollziehen, sie übersteigt aber unser menschliches Maß, und das
ist das zweite Mißverständnis: Die meisten Menschen wissen
nicht, was dieses exponentielle Wachstum anrichtet. Jeder
denkt, daß er nur dann Zinsen zahlt, wenn er sich Geld leiht.
Kaum jemand ahnt, daß in jedem Preis ein Zinsanteil steckt,
zum Beispiel bei der Müllabfuhr 12 Prozent, beim Trinkwasser
38 Prozent, bis hin zum sozialen Wohnungsbau, bei dem der
Zinsanteil an der Miete 77 Prozent beträgt. Da fangen die mei-
sten Leute dann an, mit den Ohren zu schlackern. Denn was
heißt das: Es heißt nicht nur, daß ein Haus für 300 000 Mark,
wenn ich es 25 Jahre abbezahle, letztlich eine Million kostet.
Sondern auch, daß im Durchschnitt die Hälfte all dessen, was
wir täglich bezahlen und wofür wir arbeiten, Zinskosten sind.
Insofern geht es uns schlechter als den Menschen im Mittelalter,
die zehn Prozent ihrer Güter an den Fürsten abführen mußten –
bei uns sind es fünfzig Prozent.

Wir bekommen aber auch Zinsen für Sparbücher und Geldanlagen ...

Das dritte Mißverständnis: daß Zinsen uns auch nützen, weil sie
uns Einkommen bescheren. Das könnte ein faires System sein,

aber wie sieht es bei uns aus? Achtzig Prozent der Bevölkerung zahlen mehr Zinsen, als sie erhalten, für zehn Prozent gleicht es sich in etwa aus, und die letzten zehn Prozent erhalten doppelt soviel, wie sie bezahlen. Unter diesen ist noch einmal ein Prozent, bei dem die Zinsgewinne exponentiell so ins Gigantische wachsen, daß wir es uns kaum vorstellen können. Global betrachtet, ist es dasselbe Mißverhältnis: Ein Prozent der Weltbevölkerung profitiert, und über neunzig Prozent zahlen dafür. Das muß man sich mal klarmachen und fragen, ob bei diesen Machtverhältnissen wirklich noch von „Demokratie“ gesprochen werden kann. Das Schlimme ist: Dieser Prozeß der ständigen Umverteilung von einer immer größeren Mehrheit auf eine immer kleinere Minderheit verläuft ebenfalls exponentiell und führt letztlich zu einer Art Geld-Diktatur.

Aber stimmt nicht auch, daß die Inflation die Zinsgewinne immer wieder zu nichte macht?

Darauf wollte ich gerade kommen. Zinsen und Inflation sind in gewisser Weise gekoppelt. Wo die Zinsen hoch sind, gibt es auch eine hohe Inflation. Die Staaten sind die größten Schuldner, und die Steuerzahler tragen somit die größten Zinslasten. In der Bundesrepublik sind Zinszahlungen mittlerweile der drittgrößte Posten im Bundeshaushalt (hinter „Arbeit und Soziales“ und „Verteidigung“), und es ist abzusehen, wann das gesamte Bruttosozialprodukt gerade mal für die Zinsen reicht. Zwischen 1950 und 1985 ist das Bruttosozialprodukt um das 18fache gestiegen, die Verschuldung um das 51fache. Die Bankgeschäfte sind in dieser Zeit um das 83fache angewachsen, und so ist zu verstehen, warum die Banken kein großes Interesse haben, aus diesem Chaos herauszukommen.

Daß jedes Geldsystem Inflation haben muß, ist das vierte weitverbreitete Mißverständnis. Man kann zeigen, daß Geld ohne Zins auch die Inflation zum Verschwinden bringt. Nimmt man etwa alle privaten und öffentlichen Schulden der USA, so entsprechen die dafür fälligen Zinsen genau den Mehrkosten, welche die Amerikaner durch die Inflation haben. Nur wenn wir diese vier Mißverständnisse erkannt haben, wird klar, warum wir mit unserem alten Geld nicht mehr weitermachen können, warum wir ein neues Geld ohne Zinsen brauchen.

Der Zins hat aber doch eine ganz klare Logik: Wenn ich Ihnen jetzt 100 Mark leihe, verzichte ich darauf, dafür Kuchen zu kaufen, und für diesen Verzicht zahlen Sie mir eine Prämie, den Zins.

Das ist richtig. Doch dieser Mechanismus funktioniert nur kurz- und mittelfristig. Langfristig – das zeigt das Beispiel vom Schachbrett – kann er gar nicht funktionieren. Früher, in den kleineren sozialen Gebilden, brach das Geldsystem oft schon nach einer Generation zusammen – dann hatte sich durch das exponentielle Wachstum so viel Geld in einer Hand konzentriert, daß es zu sozialen Revolten, Aufstand, Krieg kam. Alle großen Religionen, von Moses angefangen, haben deshalb Zinsverbote erlassen. Im christlichen Mittelalter wurde in regelmäßigen Abständen neues Geld ausgegeben, die sogenannten Brakteaten. Die Leute stöhnten zwar, weil über dieses Verfahren auch Steuern eingetrieben wurden, aber die Wirtschaft blühte. Niemand hatte ein Interesse, Geld zu behalten, weil es an Wert verlor. Man steckte es in andere

Dinge – Häuser, aufwendige Schnitzereien, Kunstwerke. Das neue Geld müßte so ähnlich aussehen: statt Mittel zur Reichtumsbildung wieder Mittel zum Tausch. Das erreichen wir nicht mit einem Zinsverbot, sondern mit einer Umlaufgebühr oder „Parkgebühr“ für Geld. Sie kann ziemlich gering sein, aber sie muß auch hoch genug sein, damit niemand Interesse daran hat, überflüssiges Geld zu besitzen.

Das müßte dann einen riesigen Investitionsboom mit sich bringen. Käme es nicht zum Run auf Grund und Boden, und damit zu einer großen Immobilienspekulation?

Völlig richtig. Das Problem ist, daß wir insgesamt ein System kommunizierender Röhren haben und deshalb eine zukunftsweisende Reform des Geldwesens nicht isoliert ohne Boden- und Steuerreform stattfinden kann. Wir sehen, daß kollektiver Besitz und kollektive Nutzung des Bodens im Kommunismus nicht funktionieren. Im Kapitalismus hingegen funktionieren die private Nutzung, der private Besitz nicht. Sie treiben die Grundstückspreise in astronomische Höhen. Die Gründungsväter der Bundesrepublik wußten, daß das ein Knackpunkt ist, und bauten deshalb die Sozialpflichtigkeit des Grundeigentums in die Verfassung ein. Für die Zukunft bedeutet das: kommunaler Besitz des Bodens, aber private Nutzung, so wie wir es heute schon im Erbbaurecht kennen. Anders läßt sich der Kampf um das unvermehrte Gut Boden nicht lösen. Es gibt ein schönes Beispiel aus Zürich: Wenn die Stadt die Wall-Anlagen behalten und verpachtet hätte, statt sie zu verkaufen, bräuchte in Zürich heute niemand mehr Steuern zu zahlen.

Die dritte notwendige Reform, und da stimmen auch fortschrittliche Ökonomen zu, betrifft die Steuer: In jedes Produkt müssen nach dem Verursacherprinzip die Kosten für die Umwelt in den Preis eingerechnet werden. Wenn gleichzeitig Lohn- und Einkommensteuer nur bei Spitzeneinkommen erhoben werden, wären wir in der Lage, die höheren Preise für die Produkte zu zahlen. Gleichzeitig würde Arbeit billiger, weil zum Beispiel das Drittel der Werte, das mittlerweile in Schwarzarbeit geschaffen wird, hinzukäme. Es würde langfristig eine total andere Bewertung erfolgen, etwa der Frage, ob ich etwas mit billiger Arbeitskraft noch einmal repariere oder wegschmeiße und neu kaufe.

Wenn diese drei Schritte – beim Geld, beim Boden, bei den Steuern – in die Wege geleitet würden, wären wir, was Ökologie und Kultur betrifft, ein gewaltiges Stück weiter.



Margrit Kennedy (50) leitete als Stadtplanerin und Ökologin bei der Internationalen Bauausstellung Berlin von 1979 bis 1984 die Forschungsprojekte Ökologie und Energie. Immer wieder erlebte sie den Widerspruch zwischen totaler Begeisterung für die Projekte und der Bemerkung: Das rechnet sich nicht. Sie ging den Problemen nach und schrieb ein Buch über Ökonomie: „Geld ohne Zinsen und Inflation – ein Tauschmittel, das allen dient“ (Permakultur Publikationen, 3074 Steyerberg)